

Dr. F. L. I.

Rede

beim Antritte des Prorektorates

der

königlich bayerischen

Friedrich = Alexanders = Universität Erlangen

am 4. November 1850 gehalten

vom

derzeitigen Prorektor

D. Johann Wilhelm Friedrich Höfling,

ordentl. Professor der Theologie.



Die in Commission gesetzte Schrift muss gegen den Buchhändler...

Erlangen,

gedruckt in der Adolph Ernst Junge'schen Universitäts-Buchdruckerei.

(Junge's Wittwe.)

Wissenlyf - 1 (1850)

Hochgeehrte Versammlung!

Nicht ein altherwürdiger Gebrauch, sondern eine löbliche Neuerung an unserer Hochschule ist es, welcher zufolge der jährlich am Stiftungstage stattfindende Prorektoratswechsel auch in die Öffentlichkeit heraustreten und mit einer Rede des durch das Vertrauen seiner Kollegen gewählten, von Seiner Majestät dem Könige allergnädigst bestätigten neuen Prorektors gefeiert werden soll.

In der Reihe derer, welchen die Erfüllung dieser Pflicht zukam, bin ich erst der dritte. Nicht mehr als zwei Jahre sind verflossen, seitdem die erste Rede zu dem genannten Zwecke an dieser Stätte gehalten wurde. Aber in dieser kurzen Spanne Zeit, wie vieles hat sich verändert, wie ist die Lage der Dinge, der Stand unserer öffentlichen Angelegenheiten ein so ganz anderer geworden!

Neben so vielem Anderem, worin ich meinen nächsten Amtsvorgängern mich nicht vergleichbar finde, hatten sie unstreitig auch das vor mir voraus, daß sie nach einem freudig erhebenden, nach einem begeisternden Stoffe für ihre Antrittsreden nicht zu suchen brauchten.

Unvergeßlich, uns allen noch im frischesten Andenken ist das Jahr 1848 mit seinen drohenden Schrecken, wie mit seinen glänzenden Verheißungen. Eine neue Aera, ein neuer Tag schien für das Leben unsres Volkes angebrochen, eine neue Zeit in zwar heftigen und schmerzlichen, aber nichtsdestoweniger hoffnungreichen Geburtswehen begriffen zu seyn. Daß zunächst so wenig zur wirklichen Geburt kommen, daß es zunächst so ziemlich beim Alten bleiben werde, daran dachte damals wohl Niemand. „Die neuen Anforderungen also, welche die neue Zeit an die Universitäten stellt, und hinwieder die Gewährschaften neuen Gedeihens,

welcher sich die Universitäten von der neuen Zeit zu versehen haben“, — sie bildeten das nothwendige, das unausweichlich gewiesene Thema für die Antrittsrede jenes Jahres.

Mein unmittelbarer Vorgänger im Amte, — auf sein Lob hier einzugehen, werden Sie mir erlassen, nicht nur weil es überflüssig wäre, den zu loben, an welchem selbst die Mißgunst keinen Stoff zum Tadel fände, dessen ausgezeichnete Tüchtigkeit und Wirksamkeit auf dem Gebiete der Lehre wie auf dem der Verwaltung so schon einer allgemeinen und ungetheilten Anerkennung sich zu erfreuen hat, sondern ganz besonders auch, weil ich durch die ältesten und innigsten Freundschaftsbande mit ihm verbunden bin, und seinen demüthigen Christensinn kenne, welchem zufolge er nicht von Menschen oder irgend einem menschlichen Tage gerichtet werden, sondern allein vom Herrn, dem er mit unwandelbarem Eifer und völliger Hingabe dient, Lob empfangen will, — mein unmittelbarer Vorgänger im Amte, sage ich, konnte freilich, da er im Herbst des Jahres 1849 sprach, nicht mehr so ins Volle greifen, nicht mehr von der Gesamtlage unseres theuren Vaterlandes seine Begeisterung hernehmen. Ein elegischer, ein tröstender Ton zieht sich durch den Eingang seiner Rede hin.

Aber je mehr im weiteren Kreise die Aussicht sich bereits sehr getrübt und verdüstert hatte, desto mehr zeigte sie im näheren und nächsten sich erhellt. Was die Rede des vorhergehenden Jahres als hauptsächlichste Gewährschaft neuen Gedeihens für unsere Hochschulen von der neuen Zeit verlangt hatte, die akademische Lehr- und Lernfreiheit, sie war von unserer erleuchteten und wohlwollenden Staatsregierung im erwünschtesten Maße theils schon gewährt, theils zugesagt. Dieses königliche Geschenk, diese wahrhafte Errungenschaft, gewiß sie war abermals so ein erhabener Punkt, von dem aus eine Rede ihren begeistertsten Flug nehmen und gleichsam ein „Lied im höheren Chore“ gesungen werden konnte.

Was nun aber mich, hochgeehrte Versammlung, und unsere dermalige Lage anbetrifft, so erwartet wohl Niemand den Ausdruck einer freudig begeisterten Erregtheit.

Nicht als ob es in unserem nächsten und engsten Kreise an neuen Anlässen zur dankbarsten Freude fehlte. Die Lücken, welche durch den höchst beklagenswerthen Tod dreier ausgezeichneteter Collegen in unserem Lehrerkörper entstanden waren, sind durch die weise und huldvolle Fürsorge unserer hohen Staatsregierung auf eine eben so rasche wie glückverheißende Weise wieder ausgefüllt werden; und längst gefühlte Bedürfnisse, welchen bisher wegen Mangels an Mitteln nicht abgeholfen werden konnte, sie haben die sichere Aussicht auf erwünschteste Befriedigung durch die reichlichen Zuschüsse erlangt, mit welchen die allerböchste Gnade Seiner Majestät unseres Königes die Landesuniversitäten zu beglücken geruht hat. Nur der schändeste Undank könnte leugnen, daß unsere Landesuniversitäten sich nie einer intelligenteren, humaneren und liberaleren Oberleitung zu erfreuen gehabt haben, als eben unter dem gegenwärtigen Regimente.

Aber leider wird die Stimme des Dankes und der Freude über dieses unser stilles häusliches und heimisches Glück übertönt von der lauten und allgemeinen Wehklage über den öffentlichen Jammerzustand unseres großen deutschen Vaterlandes. Wer etwa einseitige Anklagen deshalb aus meinem Munde vernehmen möchte, der müßte eben so selbst für die

Gesamtschuld unserer Nation sein Auge verschlossen, wie mich eines einseitigen und ungerichteten Urtheils für fähig halten. — Trauriger, beklagenswerther als je, erscheint allerdings die Lage unseres zerrissenen Vaterlandes in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo selbst der Ausbruch eines Bruderkrieges zu den nicht ferne liegenden Besorgnissen gehört. Aber so schwer die Last ist, mit der dieser Zustand der Dinge auf unsere Herzen drückt, so dürfte doch eben so wenig, wie für Anklagen in diesem Betreff, auch für unnütze und fruchtlose Klagen darüber hier der geeignete Ort seyn.

Vielleicht also sollte ich, um etwas Freudigerem wieder mich zuzuwenden und mit den Vorträgen meiner Amtsvorgänger im Zusammenhange zu bleiben, die Früchte und herrlichen Wirkungen unserer jungen Lehr- und Lernfreiheit preisen? Gottlob, ich müßte lügen, wenn ich von entschieden gegentheiligen Erfahrungen sprechen wollte. Unsere lieben und geehrten Commilitonen haben, wie früher durch ihr ruhiges und besonnenes politisches Verhalten, so im letzten Jahre auch durch ihren freiwilligen Fleiß gerechten Erwartungen und Hoffnungen im Allgemeinen auf eine rühmliche Weise entsprochen. Aber wie im Falle gegentheiliger Wahrnehmung der Schluß auf Unzweckmäßigkeit und Verderblichkeit der zugestandenen Freiheit wegen Neuheit der Sache noch abgewiesen und als übereilt bezeichnet werden müßte, so muß aus demselben Grunde auch die Führung des Erfahrungsbeweises für die Zweckmäßigkeit zur Zeit noch abgelehnt werden. Um so mehr wird dies geschehen müssen, als ja die neubewilligte Lernfreiheit nicht einmal noch zur vollständigen und consequenten Durchführung gekommen ist, indem manche Prüfungsinstruktionen mit ihren Vorschriften und Forderungen ihr noch entgegenstehen.

Gewiß werden Sie es daher ganz in der Ordnung finden, wenn ich den Zusammenhang mit den Reden meiner beiden nächsten Amtsvorgänger von einer anderen Seite her zu gewinnen und festzuhalten suche.

Indem der erstere von den Anforderungen der neuen Zeit an unsere Universitäten sprach, hat er eine thatunkräftige, thatunlustige, selbstsüchtige Wissensliebhaberei mit eben so wahren und gerechten als scharfen und kräftigen Worten gestraft und gezeigt, wie jede Liebe zur Wissenschaft, welche nur Liebe zu Sachen und ihrem Besitze im Wissen, nicht dienstelustige Liebe zur Menschheit ist, wegen ihres selbstsüchtigen Charakters alles sittlichen Werthes entbehrt. Auf diese Weise hob er den nothwendigen praktischen Charakter unserer Studien und Bildung hervor, ohne dem wissenschaftlichen damit im mindesten Eintrag zu thun. Dagegen aber machte der Nachfolger, eben so nicht im Gegensatz zu den Ansprüchen der Praxis, sondern im eigensten und innersten Interesse dieser selbst, die Forderung der ernstesten und strengsten Wissenschaftlichkeit geltend, indem er die Bethätigung des rechten wissenschaftlichen Sinnes und Strebens als die von unseren Studirenden vor Allem zu fordernde sittliche That, die „Unwissenheit“ im höheren Sinne aber, die handwerksmäßige Beschränkung des Interesses und Wissens, den Mangel an Sinn für das Ideelle und an höherer Bildung überhaupt als den Krebschaden im Dienste der Kirche und des Staates nachwies.

Weil so der eine gegen eine unpraktische Wissenschaftlichkeit, der andere gegen eine

unwissenschaftliche Praktik Zeugniß gab, bleiben wir mit beiden im Zusammenhange, wenn wir einer kurzen Erörterung der Frage uns zuwenden: was von der jetzt so oft gehörten Klage und Forderung, daß die Universitätsbildung eine mehr praktische seyn sollte, zu halten sey?

Fürs Erste ist soviel unleugbar gewiß, daß wirklich ganz gerechte Ansprüche des praktischen Lebens an unsere Universitäten bestehen, und daß diese ihrem Ursprunge wie ihrer Bestimmung untrennbar werden würden, wenn sie, entfremdet den Interessen des genannten Lebens in Staat und Kirche, auf den Isolirschmel einer abstrakten, sogenannten reinen Wissenschaftlichkeit sich stellen wollten. Nicht bloß einer allgemeinen menschlichen Culturgemeinschaft gehören unsere Universitäten an; sie sind bestimmte Glieder auch in dem Organismus unserer staatlichen und kirchlichen Gemeinschaft, und zwar besonders wichtige Glieder, da ihnen die ausgezeichnete Bestimmung zukommt, die künftigen Diener des Staates und der Kirche zu bilden. Indem Staat und Kirche von denen, welche in die höheren Sphären ihres Dienstes eintreten wollen, Universitätsbildung verlangen, thun sie dies offenbar nur, weil sie in unseren Hochschulen die höheren Lehranstalten für ihren Dienst erblicken, und können nicht wollen, daß ihre künftigen Diener für den praktischen Zweck hier ver-, sondern nur, daß sie in der rechten Weise für diesen hier vorgebildet werden. Auch ist es offenbar in den meisten Fällen nicht ein abstraktes allgemeines Wissensinteresse, sondern ein bestimmtes Berufsabsehen, was die Zuhörer auf unseren Universitäten um ihre Lehrer sammelt und sie als verschiedenen Fakultäten angehörig erscheinen läßt. Indem also unsere Universitätsbildung eine praktische Bestimmung hat, soll sie gewiß auch selbst im rechten Sinne des Wortes eine praktische seyn. Es fragt sich demnach nur, wie sie dies wird.

Ohne Zweifel ist die Zahl derer nicht gering, welche bei dem: „mehr praktisch!“, welches sie uns als Klage und Forderung zurufen, ein: „weniger wissenschaftlich!“ im Sinne haben. Wozu, fragen sie laut oder denken sie insgeheim, diese Gründlichkeit und Tiefe der Erörterung, dieses prinzipielle und genetische Verfahren, dieses Zurückgehen immer auf die letzten Gründe, dieses Beweisen und Vertheidigen nach allen Seiten hin, dieses Herbeiziehen alles wissenschaftlichen Materials, dieses Vor- und Durchmachen des ganzen wissenschaftlichen Prozesses auf dem akademischen Katheder? Sollen denn hier nur künftige Professoren, und nicht vielmehr künftige Praktiker gebildet werden? Wie vielen von denen, welche zuhören, fehlt es an Interesse und Verständniß für so hohe Wissenschaftlichkeit; und die Anderen, welche nachfolgen können und wollen, eignen sie sich das Wissen nicht in einer Vermittelung und Form an, in welcher sie es für die künftige Praxis nicht unmittelbar gebrauchen können? Wird es ihnen hintennach nicht schwer, das Gedachte und Gewusste so zu denken, auszusprechen und zu handhaben, wie es in der Praxis dienlich ist? Warum also mäßigt man sich nicht hinsichtlich der Ansprüche der Wissenschaftlichkeit? Warum hat man nicht das eigentliche Bedürfniß künftiger Praktiker mehr im Auge? Warum begnügt man sich nicht mehr, die positiven Resultate der Wissenschaft mit einfacher und leicht faßlicher Begründung so vorzutragen, wie sie für den praktischen Zweck unmittelbar anwendbar sind?

Auf solche Fragen, hochverehrte Versammlung, von welcher Seite auch immer sie kommen mögen, läßt sich stets nur antworten, daß man entweder auf wissenschaftliche Bildung der künftigen Staats- und Kirchendiener ganz Verzicht leisten, oder aber die Wissenschaft auf unseren akademischen Kathedern bei ungehinderter und ungeschmälerter Ausübung ihrer Rechte erhalten muß. Es gibt kein Mittleres zwischen wissenschaftlicher Einsicht und gemeiner empirischer Kenntniß der Dinge. Was man dazwischen zu stellen häufig und mannigfach versucht hat, das kann nach keiner Seite hin genügen und von Vortheil seyn. Es verdirbt einerseits die Wissenschaft und gewährt eine wissenschaftliche Einsicht nicht, andererseits bläht es die gemeine Kenntniß zu Ansprüchen auf, die ihr nicht gebühren. — Oder was soll es heißen, wenn gesagt wird, man solle mehr nur die positiven Resultate der wissenschaftlichen Arbeit mit einfacher Begründung mittheilen? Ist denn eine freie, selbstständige Aneignung dieser Resultate, eine wirkliche geistige Besitznahme, eine sichere und feste Ueberzeugung von ihnen auf einem anderen Wege möglich, als auf dem die Wissenschaft selbst zu ihnen gekommen ist? Und lassen sich die genannten Resultate auch nur so ein für allemal mittheilen? Aendern sich dieselben nicht mannigfach mit dem Fortschritte der Wissenschaft, so daß die wissenschaftliche Methode, der wissenschaftliche Sinn und Geist eigentlich allein es ist, was die bleibende und unveränderliche Mitgabe bildet?

Wohl wissen wir, daß nicht alle unsere Zuhörer Professoren werden wollen, nicht alle die Fähigkeit und den Beruf haben, die Wissenschaft ihres Faches selbst weiter fortzubilden. Aber sollen sie auch der durch Andere bewirkten Fortbildung nicht mit Freiheit und Selbstständigkeit, mit wohlbegründetem eigenen Urtheile zu folgen im Stande seyn? Gewiß können sie dies nur, wenn sie einmal recht auf die Höhe der Wissenschaft gestellt worden sind, wenn sie die rechten Mittel und die rechte Methode des wissenschaftlichen Erkennens kennen gelernt und sich angeeignet haben.

Will man also nicht eine gemeine, empirische, handwerksmäßige, will man eine fort und fort vom Lichte der Wissenschaft erleuchtete und von dem Geiste, wie von der Kraft höherer Bildung getragene Praxis auf den Gebieten des Staates und der Kirche, so darf man nicht für die künftigen Praktiker auf unseren Universitäten eine wesentlich andere Bildung fordern, wie für die künftigen Professoren. Was unseren Universitäten zum Vorwurf gemacht wird, das eben ist ihr schönster Ruhm, und beeinträchtigt die Ansprüche praktischer Tüchtigkeit nicht, sondern ist vielmehr das erste Postulat dieser selbst. Durch Schwämmerung oder theilweise Aufgebung ihrer Wissenschaftlichkeit kann ein Praktischerwerden unserer Universitätsbildung nicht erzielt werden; in zu hoher Wissenschaftlichkeit kann der Grund nicht liegen, wie sie mit Recht der Vorwurf treffen sollte, daß sie zu wenig praktisch sey. Das Erste, was zur rechten praktischen Tüchtigkeit erfordert wird, ist ein reicher Schatz von Kenntnissen und Einsichten, ein reiches Maaß von allgemeiner und spezieller Fachbildung, wie sie nur das wissenschaftliche Studium gewähren kann, wenn es in wissenschaftlicher Weise betrieben wird.

Freilich ist dieses erste Erforderniß nicht das einzige. Zu der tieferen wissenschaftlichen Einsicht in das Object, wie in die Mittel und Wege des praktischen Berufes muß

ein warmes Herz für diesen, eine hohe ideale Begeisterung für den Dienst Gottes und der Menschheit in ihm, sowie neben der Kenntniß der Technik des Dienstes auch eine gewisse Fertigkeit in der Handhabung derselben hinzukommen. Und hier ist vielleicht das zu suchen, worin unseren Universitäten mit Recht zugemuthet wird mehr zu leisten. Das: „mehr praktisch“, welches uns mahnend und warnend zugerufen wird, heißt nicht bei Allen so viel, als: „weniger wissenschaftlich“; es kann auch nur einer zu einseitigen, zu ausschließlichen Wissenschaftlichkeit entgegen treten wollen.

Wer wollte leugnen, daß es eine Wissenschaftlichkeit geben kann und gibt, welche für die Praxis nicht erwärmt und begeistert, welche, von ihrem Grunde in den das praktische Leben beherrschenden göttlichen Ideen in Egoismus sich losreißend, nur an der Befriedigung ihres Wissensdünkels und ihrer erträumten Selbstverherrlichung arbeitet? Die Theologie kann das hochheilige praktische Objekt ihres Erkennens in müßiger Spekulation verflüchtigen oder in einseitiger und seichter kritischen Verstandesnegation desselben sich gefallen. Die Jurisprudenz kann zu einer Liebhaberei für bloße Rechtsformen ausarten, und des ausgezeichneten Gebrauches dieser nicht minder für das Unrecht, wie für das Recht sich freuen. Und die Medizin endlich, auch sie kann der Versuchung unterliegen, zu einem bloßen Naturstudium sich zu gestalten, und im einseitigen, ausschließlichen Interesse der Beobachtung und Forschung als eine Liebhaberin mehr der Krankheit und des Todes, als des Lebens erscheinen.

Aber wer könnte wohl mit Recht behaupten, daß solche Verirrungen in zu hoher und nicht vielmehr in krankhaft beschränkter, einseitiger Wissenschaftlichkeit ihren Grund haben? Was die Wissenschaft der Praxis, den wahren und eigentlichen Interessen des Lebens entfremdet, das thut gewiß immer ihr selbst zuerst den größten Schaden. Es macht sie am Herzen krank, beraubt sie der rechten Triebkraft, bringt sie um eine gesunde Produktivität.

Oder worin sollte für die Theologie die rechte und gesunde Triebkraft zu suchen seyn, wenn nicht in dem wärmsten Interesse für die heilige Sache des Kirchendienstes, in der begeistertsten Hingabe an die göttlich praktische Idee der Religion? Für die edle Jurisprudenz worin anders, als in dem begeistertsten Ergriffenseyn von den göttlichen Ideen des Rechts und des Staates; und für die Medizin worin anders, als in der gleichen Begeisterung von der Idee und für die Idee des gottgeschaffenen, gottgewollten Lebens in seinem Kampfe mit dem eingedrungenen und mächtig gewordenem Tode?

Wo die Wissenschaft von dem praktischen Geiste dieser wahrhaft praktischen Ideen beseelt und durchdrungen ist und an ihm ihre rechte Triebkraft hat, da kann sie unmöglich dem praktischen Leben und seinem Dienste entfremden, da kann es unmöglich ein besseres Mittel geben, für diesen in nachhaltiger und erleuchteter Weise zu begeistern, als eben sie selbst. Wenn in den Herzen die heilige Liebe zu den göttlichen Gedanken und Zwecken, zu den praktischen göttlichen Ideen glüht, so wird sich der Erkenntnistrieb wahrlich nicht bloß dem spekulativen Inhalte dieser, sondern mit gleichem Eifer auch der Geschichte sowie den Mitteln und Wegen ihrer Verwirklichung im Leben zuwenden; und eine Wissenschaft wird

entstehen, welche, wie sie durchweg *scientia ad praxin* ist, auch eine eigene *scientia de praxi* als ihren Abschluß fordert. — Diese *scientia de praxi*, die eigentlich praktischen Disciplinen, werden nicht als außerhalb der Wissenschaft stehend mit Gleichgültigkeit oder hochmüthiger Verachtung angesehen, nicht als unebenbürtig geringgeschätzt, sondern vielmehr als die Spitze und Krone der Wissenschaft selbst geehrt werden.

Eines freilich muß zur rechten *scientia ad praxin* und *de praxi* immer noch hinzukommen, wenn praktische Tüchtigkeit erzeugt werden soll, die technische Übung.

Wenn zu solcher unsere Universitäten Veranlassung, Aufforderung oder Gelegenheit gar nicht darböten, so würde ein praktischer Mangel ihnen mit Recht zum Vorwurfe gemacht werden; wenn sie aber nicht zu viel in dieser Beziehung thun zu dürfen glauben, so werden Einsichtige wohl schwerlich einen Stein gegen sie aufheben. Es liegt in der Natur der Sache, daß in dieser Hinsicht die Universität am wenigsten selbst viel leisten kann, am meisten der eigentlichen Ausübung der Praxis überlassen und anheimgelassen muß.

Wie wir die rechte wissenschaftliche Vor- und innere Zubereitung für die Praxis von den Universitäten fordern müssen, so müssen wir das Ansehen einer äußerlichen Ab- richtung für die Praxis in ihrem Namen eben so entschieden ablehnen. Solche Ab- richtung würde nicht bloß die Wissenschaftlichkeit, sondern mit dieser zugleich auch das höhere, über die Handwerksmäßigkeit erhabene Leben der Praxis selbst tödten. Die Praxis würde dadurch vielleicht gleich für den ersten Anfang eine gewandtere, dagegen aber auch für immer eine leichtere und flachere werden.

Je geistiger insbesondere, je idealer ihrem Inhalte nach, je ausschließlicher sittlich ihrer Natur nach eine Praxis ist, desto weniger kann sie ohne sittlichen Nachtheil in einem zu reichen Maaße am Phantome vorgeübt werden, desto weniger darf die praktische Vor- übung über das Bedürfniß des nothwendigen Versuchs und seiner Kritik hinausgehen.

Doch was soll ich erst noch weiter zu beweisen suchen, hochverehrte Anwesende, woran so schon Niemand unter Ihnen zweifelt, daß nämlich weder eine den praktischen In- teressen des Lebens entfremdete Wissenschaftlichkeit, noch auch eine des Lichtes ächter und gründlicher Wissenschaft beraubte Praktik Heil bringen kann? Wie erstere für die Praxis nicht fördernd wirken kann, weil ihr der Sinn für die Aufgabe, für den göttlich realen Lebensinhalt derselben mangelt, so die letztere nicht, weil sie gegen Irrthümer und Mißgriffe der mannigfachen Art, gegen die Leichtgläubigkeit des Geschäftsclendrians auf der einen, gegen bornirten Eifer und blinden Fanatismus auf der anderen Seite nicht gesichert ist. Sowohl das rechte gründliche Wissen für den Zweck der Praxis, als die rechte nachhaltige, besonnene Begeisterung für dieselbe kann nur das ächte wissenschaftliche Studium vermitteln.

Möchte unserer theuren Frederico-Alexandrina, wie schon bisher, so in Zukunft immer noch mehr der Ruhm zu Theil werden, daß sie dem wahrhaften Gedeihen der Praxis auf den Gebieten des Staates und der Kirche durch die Pflege ächter Wissenschaftlichkeit, wie dem Gedeihen der wahren Wissenschaft durch rechte Pflege des Sinnes für die höchsten praktischen Interessen der Menschheit dient!“

Gott, ohne den wir nichts vermögen, segne hiezu die Bemühungen der Lehrer und Lernenden! Er lasse seine Gnadenkraft auf uns ruhen, seinen Geist in uns immer kräftiger und wirksamer werden! Er erhalte uns die äußerliche Bedingung ruhigen und gedeihlichen Fortschrittes auf der Bahn edlerer, höherer Bildung, den köstlichen Frieden; und wende die Gefahr eines unheilvollen Bruderkrieges ab, die uns gegenwärtig bedroht! Er erleuchte unsere Fürsten und Staatsmänner, daß sie den Ariadnesfaden finden, der aus dem Labyrinth unselbiger Vermirrungen und Verwicklungen sicher und für die Dauer glücklich herausführt! Er segne unseren allgeliebten König, unsern Herrn, mit dem Lichte und der Kraft aus der Höhe; er segne, beschütze, rette unser Vaterland, das weitere, wie das engere!

